

Bezugspreise: Liechtenstein und die Schweiz jährlich Fr. 10.—; halbj. Fr. 5.—; viertelj. Fr. 2.50; Ausland (ausgenommen Brit. Reich und USA) Bestellungen und Auskunft bei den Postämtern. Unter Streifenband (mit Privatanschrift) jährl. Fr. 13.—; halbj. Fr. 6.50; viertelj. Fr. 3.50. Einzelnummer in Vaduz Fr. —.15; mit Postzustellung Fr. —.20.

Anzeigenpreise: Einspaltige Colonelle: Liechtenstein 10 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 15 Rp.; übrige Schweiz 18 Rp.; Länder außer der Zollunion 20 Rp.; Anzeigen im Textteil: Liechtenstein 20 Rp.; Schweiz und übrige Länder 35 Rp.

LIECHTENSTEINER

VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung in Triesen und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerei: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Vaduz im Flaggenschmuck.

(Schluß.)

Nachdem die Schuljugend das „Laßt unsern Fürsten Lied erschallen“ vorgetragen hatte, ergriff Herr Regierungschef Dr. Hoop das Wort und schloß dann seine Ausführungen folgendermaßen:

„Dieses Erbe, das Euer Durchlaucht angetreten und gemeinsam mit unserem Volke verwaltet, ist ein friedliches Vaterland, fern von Kriegslärm, schon darum beneidet von der ganzen, ganzen Welt. Wer wagte auch nur für Monate zu bürgen, daß nicht der Brand eines Krieges furchtbar auflodert und namenloses Elend über die Betroffenen bringt. Wenn anderswo die Blüte der Nationen, die Jugend auf Schlachtfeldern verblutet, geht der junge Liechtensteiner seiner Arbeit nach. Mögen die Sorgen des Alltags noch so groß scheinen, was sind sie aber gegen die Schrecken eines verderbenbringenden Krieges!

Durchlauchtigster Prinzregent, einem kleinen Lande ist ein so großes, kostbares Erbe zugefallen. Euer Durchlaucht werden es hüten. Ich aber verspreche in dieser feierlichen Stunde, Euer Durchlaucht namens der Behörden und des ganzen treu ergebenen Volkes: Gefolgschaft, Gehorsam und Treue.

Treue dem angestammten Fürstenhause, das uns über alle Fahrnisse der Zeiten hinweggeführt hat.

Treue Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten, der heute im Geiste unter uns weilt.

Treue aber schwören wir heute auch unserem Vaterlande, das wir alle lieben, für das wir leben und arbeiten, aber auch kämpfen wollen bis zum letzten Atemzuge.

In Deinem Herzen vor allem, liechtensteinische Jugend, soll diese Liebe leuchten wie die Fackeln dieser Nacht, denn am meisten hättest du zu verlieren, wenn Du Deiner Heimat untreu würdest. In Deinen Händen liegt die Zukunft unserer Heimat. Erweise Dich würdig Deiner edlen Fürsten und Deiner Väter, die sie Dir erhalten haben.“

Mächtig ertönte nun die Volkshymne durch

den Saal und über den weiten Platz vor dem Rathaus.

Seine Durchlaucht Prinzregent Franz Josef dankte hierauf in stichtlicher Ergriffenheit den Herren Regierungsvertretern, dem Herrn Vorsteher, den Vereinen und besonders der Schuljugend für die Darbietungen und dem Volke für die Treue und Verbundenheit und versprach auch, seinerseits mit ganzer Kraft sich für das Wohl des Landes und Volkes einzusetzen.

Damit war die Feier im Rathausaale zu Ende, die wohl 1000 Personen, die in demselben zusammengepflegt waren, strömten auf die Straße. Seiner Durchlaucht dem Thronfolger wurde beim Verlassen des Gebäudes wieder eine herzliche Ovation dargebracht. Und nun formierte sich der Fackelzug. An diesem nahmen neben der Schuljugend alle Vereine, voran selbstverständlich die „Harmonie“, teil. Vier Herolde in mittelalterlicher Tracht hoch zu Ross, gefolgt von Bannerträgern mit den Fahnen der früheren Grafen von Vaduz, eröffneten den gewaltigen Zug, der sich zuerst durch den Altenbach und die Negerte zum „Löwen“ und von diesem zum Regierungsgebäude bewegte. Bis sich der Zug gebildet hatte, waren aller Augen auf das Schloß gerichtet, denn dort oben wurde ein hübsches Feuerwerk abgebrannt.

Bei der Regierung angelangt, gab die Harmonie-Musik ein mit großem Beifall aufgenommenes Ständchen. Die gewaltige Menge der Zuschauer stimmte enthusiastisch ein, als die Volkshymne intoniert wurde, und es mag dem kommenden Fürsten, der mit Prinz Emanuel und den Herren Regierungsvertretern auf dem Balkon Platz genommen hatte, unvergeßlich sein, mit welcher Herzlichkeit ihm Tausende jubelten: „Hoch leb' der Fürst vom Land, hoch unser Vaterland!“

Als dann die durchlauchtigsten Herren durch das Dorf dem fürstlichen Absteigequartier zuführen, wurden ihnen noch mehrmals Ovationen gebracht. Ein schöner, ein unvergeßlicher Abend für Volk und Thronfolger war vorüber. Gott segne ihn und unsere Heimat!

betrug per 1. Dezember 1930 2 054 290 Personen, wovon 219 315 Ausländer waren.

Die Ausländer verteilen sich in der Schweiz nach dem Heimatstaat folgendermaßen:

Deutsche 154 000 (ca. 43 % aller Ausländer)

Italiener 127 000 (38,5 % aller Ausländer)

Findet die Schweizerpresse diesen prozentualen Anteil der Ausländer schon zu hoch, wehrt sich die Schweiz gegen den Zustrom fremder Elemente, so müßte Liechtenstein vor der bestehenden Ueberfremdung direkt erschrecken.

Gemäß der Einwohnerveröffentlichung vom Februar 1934 ergibt sich für uns noch ein größerer Prozentsatz der Ueberfremdung: Einwohnerzahl 9948

davon Ausländer 1691, das ist ca. 17 Prozent, somit mehr als das Doppelte der Schweiz.

Von diesen hier lebenden Fremden sind 1047 Großdeutsche, nämlich 740 aus dem ehemaligen Oesterreich und 300 aus dem Altreich, Schweizer 436, Italiener 106, Tschechoslowaken 70, übrige Ausländer 32.

Dieses Bild hat sich seit 1934 nicht verbessert, eher verschlechtert. Der Abgang an ausländischem Dienstpersonal wird ersetzt durch die hier ansässig gewordenen Ausländer mit oder ohne Erwerbstätigkeit.

Eine Zählung der Ausländer in Liechtenstein im Jahre 1932 ergab eine wesentliche Zunahme der Ueberfremdung.

Zählung 1932: ehemaliges Oesterreich 900, Altreich 473, Schweizer 333, Italiener 88, Tschechen 24, übrige Ausländer 36

1854 Ausländer somit gegenüber 1930 eine Zunahme von 169 Personen.

Liechtenstein dürfte wohl einzig dastehen mit einer solch verhältnismäßig hohen Ueberfremdung; 17 Prozent (bzw. 1932 über 18 Prozent) sind mehr als das Doppelte von dem, was die Schweiz hat.

Der weitaus größere Teil der hier ansässigen Fremden ist eben auf Erwerb eingestellt, er verdient das Brot in unserm Lande, sei es nun mehrheitlich als Arbeiter, so kommt in zweiter Linie der Fremde bei uns als Gewerbetreibender in Frage. Sämtliche größeren Unternehmen, so insbesondere der Textilbranche, gehören Fremden, in ihnen ist aber auch ausschließlich fremdes Geld investiert.

Im Jahre 1929 am 22. August, wurde in Liechtenstein eine Betriebszählung durchgeführt, wobei im ganzen Lande 400 Betriebe (5 Fabriken) mit 1626 beschäftigten Personen gezählt wurden.

Diesen 1854 Ausländern in Liechtenstein bzw. dem 1691 vom Jahre 1930 stehen die Aus-

landliechtensteiner gegenüber. Einige Hundert befinden sich im heutigen Deutschland. In der Schweiz drüben hatten wir im Jahre 1930 in den 11 am meisten für uns in Betracht kommenden Kantonen 1430 Ausland-Liechtensteiner wohnhaft, wovon allein in

Zürich 490, St. Gallen 488, Thurgau 102

Zu den Fremden, die bei uns wohnen, kamen in den früheren Jahren noch in erheblichem Maße die vorübergehend Eingereisten zur Arbeitsannahme (insbesondere als Dienstboten in landwirtschaftliche Betriebe).

Eine Uebersicht über die erteilten Einreisewilligungen zur Arbeitsannahme in Liechtenstein ergibt nachstehendes Bild:

Arbeiterereisewilligungen wurden erteilt: 1930 = 306, 1931 = 411, 1932 = 468, 1933 = 367, 1934 = 242, 1935 = 182, 1936 = 234

Von Liechtenstein aus konnten beispielsweise 1932 noch 176 Saisonarbeiter nach der Schweiz, während über die nachfolgenden Jahre eine statistische Erhebung fehlt.

Liechtenstein ist heute ein Land, das kaum wie ein anderes von Fremden durchsetzt ist, ja es ist dies beispielsweise in doppeltem Maße wie nur die Schweiz. Freilich kann und darf Liechtenstein nicht jene Konsequenzen aus diesem Verhältnis ziehen; es will dies auch gar nicht tun, wie etwa ein anderes Land, das einfach daran gehen möchte, dem Fremden die Existenzmöglichkeiten zu unterbinden. Liechtenstein ist auf ein freundschaftliches Verhältnis zum Auslande angewiesen und wird es bleiben, weshalb es auch stets gerne gegenüber Fremden volles Verständnis entgegenbringt.

Freilich haben die Erfahrungen der letzten Jahre gelehrt, daß es hier und da auch notwendig wäre, sich gewisse Personen, bevor man ihnen Aufenthalt gewährt, ein wenig näher auf ihre moralische Qualifikationen hin anzusehen. So gerne Liechtenstein wo immer möglich Fremden den Aufenthalt innert seiner Grenzpfähle gestattet, so muß es gerade im Interesse dieser Fremden selbst und in seinem eigenen sich wohl überlegen, wem es Gastrecht bieten kann. Leute, die von unsern Nachbarn ausgewiesen werden, und wo die Gewährung des Aufenthaltes für die freundschaftlichen Beziehungen zu diesem Nachbar eine Belastung derselben würde, können künftighin nicht mehr Zuflucht und Unterschlupf bei uns suchen und finden. Auf der andern Seite muß Liechtenstein sich fortbin größtmöglicher Zurückhaltung in der Erteilung der Arbeitsbewilligung an neu zugereiste Ausländer auflegen.

Zur Frage der Ueberfremdung.

Unterm 12. Mai 1938 veröffentlichte „Das Aufgebot“ eine Zusammenstellung der in der Schweiz sich aufhaltenden Ausländer. Es überschreibt die Statistik mit den Schlagzeilen: „Die Schweiz den Schweizern“. Darin wird folgendes festgestellt:

Am 1. Dezember 1930 zählte die Schweiz an Einwohnern:

3 710 878 Schweizer, 355 522 Ausländer, 4 066 400 insgesamt.

Darunter steht der Satz: „Rein Land Europas hat verhältnismäßig so viele Ausländer in seinen Grenzen wie die Schweiz. Deutschland hat etwa 2 Prozent Ausländer, Belgien etwa 3 1/2 Prozent, Frankreich etwa 4 Prozent, die Schweiz über 8 Prozent Ausländer.“

Die erwerbstätige Bevölkerung der Schweiz

Spielzeug des Schicksals.

Roman von Edith Heralt.

(Nachdruck verboten.)

„Den habe ich natürlich mitgebracht. Meine Assistentin. Ein Mädel, das das Leben zu nehmen versteht, wie das Leben eben ist. Ohne Illusionen, doch darum hält sie die Zügel um so sicherer in der Hand. Sie ist keine Schönheit, vermag sich mit Bena Bronck nicht zu messen, doch darf man sie als apart bezeichnen. Dabei unerhört tüchtig. Steckt an Arbeitseifer ein paar Männer in den Saal. Am besten, Sie verpflichten sie gleich für die Jungbrunnen-A. G., später müßten Sie es sowieso tun, denn ich gebe sie zu mir in die chirurgische Abteilung zu nehmen. Keine Nerven, wenn die Patientin hysterisch wird und quiescht, kein Wimperzucken bei tausend Faren des Schönheitsbustigen „Opfers“, das sich selbst auf den Wartestuhl bringt. Ich kann sie nicht entbehren, wenn ich einmal Falten doktor der Jungbrunnen-A. G. bin. Oder — werde ich es vielleicht gar nicht? Verzichtete Sie nach der heutigen Unterredung auf den Grobian Kerrburg?“

Klaus Gehring gab sich besiegelt. Nicht gerne anerkannte er des anderen Uebergewicht, aber er war doch schon so weit, es anzuerkennen. „Selbstverständlich denke ich nicht an Lösung

unseres Vertrages. Ich weiß Ihre Arbeitskraft wohl zu schätzen, Herr Doktor.“

Kerrburg erhob sich.

„Das freut mich. Und Bena Bronck...?“

Klaus Gehring tat einen tiefen Atemzug. Mit ihm trennte er sich von seiner Vergangenheit.

„Hat Urlaub, solange sie will. Ich — ich möchte sie jetzt nicht sehen.“

Da streckte Kerrburg ihm die Rechte entgegen.

„Ich danke Ihnen. Das war eines aufrechten Mannes würdig, der die Binde der Selbsttäuschung von den Augen riß.“

„Ich werde sie nie wieder vornehmen, Doktor“, vermochte Klaus Gehring zu lachen, und wenn seine Stimme auch noch nicht ganz frei klang, so fühlte er sich doch merkwürdig gehoben und verändert.

Als Kerrburgs Seite verließ Klaus Gehring das Büro. Im Behandlungssaal bot sich ihm ein eigenartiges Bild.

Da stand inmitten der anderen ein schwarzhaariges junges Ding, angetan mit blühend weißem Arbeitskittel, und bediente eben eine der anwesenden Kundinnen zu deren offensichtlicher Zufriedenheit.

Klaus Gehring trat auf das Mädchen zu, das der Dame — eben fertig geworden — den Schuzmantel von den Schultern nahm.

„Sie sind...?“

„Friede Mehmer, Doktor Kerrburgs Assistentin und derzeit Aushilfe für Fräulein Bronck bei der Jungbrunnen-A. G.“ kam es mit liebenswürdigster Bestimmtheit über des Mädchens Lippen. Klare, dunkle Augen, ungeziert und frei von jeglicher Kotetterie, schauten zu dem Manne empor.

„Apart — ja — apart — das war der richtige, der treffende Ausdruck für Friede Mehmer.“

Klaus Gehring wandte sich Kerrburg zu.

„Ich erkläre mich für besiegelt, Doktor“, erklärte er und fühlte sich plötzlich froh wie seit langem nicht. „Fräulein Bronck, Sie können sich ja kaum mehr auf den Beinen halten. Gehen Sie heim. Ich bemesse Ihnen Urlaub nicht, da ich weiß, daß Sie so pflichtgetreu sind, von selbst in den Betrieb zurückzukehren, wenn Ihre Kräfte es erlauben. Fräulein Mehmer vertritt Sie inzwischen.“

Senta Mober glaubte ihre Zeit sei gekommen.

„Inzwischen habe ich die Leitung des Ganzen, nicht wahr, Herr Gehring?“ flüsterte sie mit betäubendem Augenaufschlag, über den Friede Mehmer nur mit Mühe ein helles Aufschauen zu unterdrücken vermochte. Unwillkürlich flog ihr Blick zu Klaus Gehring. Ohne die Augen von

ihm zu lösen, sagte er: „Es tut mir Leid, Fräulein Mober, aber Fräulein Mehmer übernimmt das Kommando.“

Senta Mober schnappte nach Luft. Die Augen hätte sie ihm austragen können in hilflosem Zorn.

„Das geht doch nicht, das gibt es einfach nicht“, erwiderte sie, und ihre Stimme überschlug sich in spitzem Diskant. „Die kennt sich doch überhaupt bei uns nicht aus, weiß weniger als Ery Lahn.“

Da blickte Klaus Gehring sehr kalt. Er war wieder ganz er selbst.

„Es ist gut, daß Sie mich daran erinnern, Fräulein Mober. Ich danke Ihnen. Ich selbst werde Fräulein Mehmer mit der Art und den Preisen unserer Präparate vertraut machen. Und in Behandlung der Kunden brauche ich ihre Belehrung erteilen, wie Sie ja selbst gesehen haben werden. Damit ist die Angelegenheit erledigt, wenn ich bitten darf.“

„Außerlich war sie es auch, wenngleich Klaus Gehring es nicht verhindern konnte, daß Senta Mober die so unerwartete hereingeschnittene Rivalin innerlich einer nichts weniger als lebenswürdigen oder gar wohlwollenden Kritik unterzog.“

„Lieber Freund, tausend Dank. Wie ist Ihnen